

Zur Biologisierung des Sozialen

Mit seinen kruden Thesen zu »natürlichen« Veranlagungen von Türken und Juden hat der deutsche Bundesbanker Thilo Sarrazin eine heftige Debatte ausgelöst. Alessandro Barberi analysiert, losgelöst von kurzfristigen taktischen Überlegungen, den reaktionären Kern von Sarrazins Argumenten.

1. Einleitung

Dass die moderne Genetik nach ihrer Durchsetzung und Anerkennung im Rahmen des 20. Jahrhunderts eine der komplexesten und auch bemerkenswertesten Wissenschaften unserer Geschichte darstellt, kann wohl kaum bestritten werden. Ähnlich wie die Darwinsche Evolutionstheorie seit dem 19. Jahrhundert zählen die Erkenntnisse der modernen Biologie zum fast unhintergehbaren Bestand unseres Wissens und unseres Blicks auf die Welt. Dies gilt aber auch – und scheinbar muss man dies angesichts der aktuellen Debatten mit allem Nachdruck in Erinnerung rufen – für die Sozial- und Kulturwissenschaften und – präziser noch – für die Ökonomie, um hier von Chemie und Physik der Kürze halber nicht zu schreiben.

Warum kommt es aber immer wieder zu vereinfachten Dogmatisierungen, die den Bereich des Biologischen als direkte Determinante des Sozialen, Kulturellen oder Anthropologischen fixieren wollen? Warum wird die Vielfalt sozialer, ökonomischer oder kultureller Phänomene durch Besetzungen der Biopolitik¹ auf einen stark vereinfachten Begriff des Genoms reduziert, der dann im Sinne einer alles bestimmenden Ursache Religionen, Nationen oder Völker samt deren Eigenarten bestimmen soll (jüngst war sogar von einem »Gen der Juden« die unsägliche Rede)? Warum funktionieren genetische Begriffe immer wieder in eugenischen Diskursen oder treiben Steuerungs- und Zuchtphantasmen an? Und wie kann man sich dem wissenschaftlich widersetzen?

2. Biologie und Ökonomie

Eine Antwort auf diese Fragen liegt in den historischen Voraussetzungen unseres Wissens selbst. Das 19. Jahrhundert –

oftmals und vollkommen zu Recht als das »Jahrhundert der Geschichte« bezeichnet – war von Fragen der historischen Herkunft, der Abstammung oder eben der Vererbung auf mehreren Ebenen durchzogen und bestimmt. Sowohl Ökonomie als auch Biologie lassen sich durch eine solche Ausrichtung beschreiben. So hat beispielsweise Otto Bauer 1909 in einem schönen Artikel zu Marx und Darwin (bezeichnenderweise erschienen in »Der Kampf«) die Überlappungen von Evolution und Kapitalismusgeschichte nahegelegt. Gleichzeitig hat er aber auch erkenntniskritisch auf den Punkt gebracht, dass Biologie und (politische) Ökonomie nicht die gleiche Ebene des Wissens umreißen:

»Freund und Feind haben oft verkannt, daß Darwin und Marx dem Denken Richtlinien gezogen haben, die in den verschiedenen Ebenen menschlichen Wissens liegen; sie kreuzen einander in der Schnittlinie beider Ebenen, aber vom Kreuzungspunkt in verschiedenen Ebenen fortlaufend, berühren sie einander nicht mehr.«²

So wie bei Marx die Kontinuität des Kapitalismus u. a. auf der Übertragung des Kapitals als Erbe beruht, läuft bei Darwin die (durchaus historisch zu fassende) Evolution u. a. über die natürliche Selektion der Erbmerkmale. Seit dem 19. Jahrhundert überlappen sich in diesem Sinne ökonomische und biologische Begriffe. Dies wird gerade dann besonders deutlich, wenn man sich die Doppeldeutigkeit oder Zweiwertigkeit von Begriffen wie »Gabe«, »Begabung«, »Talent«, »Erbe«, »Vererbung«, »Erbanlage«, »Veranlagung« oder »Reproduktion« vor Augen führt, die alle im Umfeld genetischer Diskurse eine Rolle spielen, gleichzeitig aber ohne große Schwierigkeiten auf ökonomische oder wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge bezogen werden können. Die »Gabe« kommt vom Ge-

1 Zum Begriff der Biopolitik vgl. vor allem das Kapitel „Recht über den Tod und Macht zum Leben“ in: Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/M. 1983, 159–190. Eine politische Einbettung des Konzepts in die aktuellen Konstellationen des globalen Empires findet sich an verschiedenen Stellen in: Michael Hardt/Toni Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/M. 2000. Insbesondere das 2. Kapitel von Teil I „Biopolitische Produktion“ ist dahingehend aufschlussreich.

2 Vgl. OTTO BAUER, MARX und DARWIN, in: Otto Bauer. Eine Auswahl aus seinem Lebenswerk, Wien 1961, 194–204, hier 199

ben und hat – wie bei Marcel Mauss³ – etwas mit dem Geschenk zu tun. Das »Talent« ist eine antike Maßeinheit oder Währung, die z. B. bei den Griechen aus sechzig »Minen« bestand. Die »Anlage« ist bis heute auch eine architektonische Bezeichnung z. B. für einen Gebäudekomplex oder einen Garten. Im Begriff der »Reproduktion« steckt buchstäblich jener der »Produktion«. Und nicht zuletzt das »Erbe« ist per se mit der ökonomischen Werteübertragung von einer Generation auf die nächste und also auch mit dem Erbrecht verbunden.

Diese metaphorische Überlappung stellt – in Erinnerung an die Aussage Otto Bauers – einen Kreuzungspunkt von Biologie und Ökonomie dar und ist insofern bezeichnend, als in biopolitischen Diskussionen der (sozio)ökonomische Anteil dieser Begriffe buchstäblich »naturalisierend« aus dem Blick gerät. Damit verschwindet dann auch die zweite »Ebene« des Wissens, die heute – im weitesten Sinne – auf die Sozial- und Kulturwissenschaften ausgedehnt werden kann.

3. Epigenetik und Kybernetik

Auch in den rezenten Diskussionen über die Rolle der Epigenetik, bei der es u. a. um eine Neubewertung der Lamarckischen Annahme einer »Vererbung erworbener Merkmale« geht, steht gleichsam im Herzen der Biologie die Frage des Erwerbs. Fast möchte man annehmen, die Sozial- und Kulturwissenschaften wären seit dem 19. Jahrhundert lamarckistisch geblieben. Oder würde es jemand für unplausibel oder irrational halten, wenn man – wie es etwa die Soziologie Pierre Bourdieus tut⁴ – annimmt, dass z. B. die angehäuften, akkumulierten und mithin erworbenen Konten, Gelder, Dinge oder Liegenschaften eines Akteurs sich auf seine Kinder, d. h. seine Erben übertragen? Dass sich also diese historisch erworbenen Merkmale eines Menschen vererben? Und bemerkenswert genug, dass mit der Epigenetik nach langer genetisch-wissenschaftlicher Determinationsdogmatik nunmehr die Frage auftaucht, ob und wie genau sich die »Umwelt« in das Genom einschreibt. Lebewesen werden nicht nur genetisch codiert, es stellt sich die Frage, wie und ob der Objektbereich

3 Vgl. MARCEL MAUSS, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt/M. 1994.

4 Vgl. grundlegend und neben vielen anderen Studien und Texten: Pierre Bourdieu, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: KRECKEL, R. (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, 183–198

5 Vgl. François Jacob, Roman Jakobson, Claude Lévi-Strauss, Philippe L'Heritier, *Leben und Sprechen. Eine Diskussion unter Leitung von Michel Tréguer*, in: ADELBERT REIF (Hg.), *Antworten der Strukturalisten*, Hamburg 1973, 45–70, hier: 60

der Genetik seinerseits von der »Umwelt« codiert wird. Vor unseren Augen scheint sich – zögerlich noch – im Innersten der biologischen Forschung ein paradigmatisches Modell biologischer Determination aufzulösen, dessen ideologische, d. h. biopolitische Funktion in der Geschichte des 20. Jahrhunderts noch zu analysieren bleibt.

Bemerkenswert aber auch, dass sich mit diesen epigenetischen Modellen der Biologie nunmehr auch die Frage wiederholt, ob Menschen das Genom programmieren und steuern können. Nicht von ungefähr sprechen heutige Biologen von epigenetischen Schaltern, weil sie seit den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts mit Terminologien der Informationstheorie und vor allem der Kybernetik operieren und demgemäß auch ihre Modelle bilden. So wie dieser Steuerungswissenschaft folgend Menschen miteinander rückgekoppelt kommunizieren, so tun es eben auch Moleküle und Gene. Sie sind »Kommunikationsmaschinen«, wie Claude Lévi-Strauss zu dieser Zeit und in einer bemerkenswerten Diskussion formulierte.⁵

Es geht mitten in der Genetik um Transport und Speicherung von Informationen, um Rückkopplungsschleifen und Resonanzräume, um Interferenzen, Signale und Rezeptoren. Schon ein kurzer Blick auf die Geschichte der Nobelpreise für Physiologie oder Medizin macht deutlich, dass in den genetischen Debatten immer wieder Terminologien der Steuerung und der Kontrolle verwendet werden, was ihre Wissenschaftlichkeit nicht in Frage stellt, aber ihre Funktionalisierung in Steuerungs- und Zuchtmodellen ermöglicht. Auch die Doxa des biologischen Wissens kokettiert mit der Macht. Darin ist sicher auch ein Grund für die Möglichkeit des biopolitischen Mißbrauchs genetischer Begriffe im Blick auf eine durchgesteuerte Welt zu sehen. Eine Welt, die einer Orwellschen Technokratie des biopolitisch gefassten Genoms entspräche. Oder Franz Werfels »Stern der Ungeborenen«.

Es ist daher auch sehr verwunderlich, dass weder die Community der Ökonomen noch die der Biologen nachdrücklich

und öffentlich sichtbar auf den gegenwärtigen Missbrauch ihrer Terminologien reagieren. Teilweise dürfte dies eben auch an technokratischen Funktionen der Wissenschaft in der kapitalistischen Wissens- und Informationsgesellschaft selbst liegen. Die Genetik als »biopolitische Herrschaftsideologie« im globalisierten Empire? Eine zumindest diskutabile Frage. Gerade weil sie zu selten gestellt wird.

4. Innere Komplexität der Genetik und Zufall

Lässt sich aber umgekehrt in der modernen Genetik selbst ein rationales Schema finden, dass sich einem biopolitischen Determinismus entzieht? Und wo läge heute der Kreuzungspunkt von Natur- und Sozialwissenschaften? Erstens sind beide Bereiche durch ihre innere Komplexität erkenntnistheoretisch verbunden. Zweitens taucht – wie bereits angedeutet – in der Biologie selbst ein Bereich auf, der konkrete und integrative Verbindungen erlaubt: die Geschichte.

Schon Carl Friedrich von Weizsäcker hat 1972 in seiner kurzen Einleitung zur bahnbrechenden Biologiegeschichte von Francois Jacob (»Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code«) mit Nachdruck darauf verwiesen, dass Evolution und Genetik zutiefst mit Geschichte verbunden sind. Und dies nicht nur, weil Jacob Biologie, Evolution und Genetik in ihrer Geschichte behandelt, sondern weil in ihrem Gegenstandsbereich selbst Zufall, Ereignis und Geschichte auftauchen:

»Die moderne Selektionstheorie interpretiert die Entstehung des objektiv Zweckmäßigen als Werk des Zufalls. Zufällig im wissenschaftlichen Sinne sind Ereignisse, denen relative Häufigkeit gemäß den Regeln der Wahrscheinlichkeit vorhergesagt werden kann. Das Begriffsarsenal der angewandten Wahrscheinlichkeitstheorie verweist auf Faktizität und Möglichkeit, d.h. Vergangenheit und Zukunft, also auf Zeit und Geschichte.«⁶

Von Determinanten mithin keine Spur. Im Evolutionsprozess selbst herrscht unabdingbar Kontingenz und Zufall,

die nur über Wahrscheinlichkeiten modelliert werden können. Auch die deutsche Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard betonte sinngemäß, dass es schon viel ist, wenn sie im Blick auf die von ihr untersuchte Tauffliege (*Drosophila melanogaster*) auch nur im Ungefähren ausmachen kann, wie die genetischen Modelle sich empirisch und am Lebewesen konkretisieren lassen. Vom Menschen dahingehend ganz zu schweigen. Eine glatte Kausalität liegt also nicht vor.

Biologisch-genetische Patterns des Genoms schlagen daher nicht und schon gar nicht monokausal auf soziökonomische Verhältnisse durch, die u. a. aus menschlichen Aktivitäten und Denkprozessen – aus der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft – bestehen, die wohl unbestreitbar an der Produktion genetischer Modelle und Repräsentationen der Natur beteiligt sind. Ja, sie schlagen nicht einmal direkt auf physiologische Merkmale wie die menschliche Körpergröße durch, wie jüngst in *Nature* dokumentiert wurde. Will die Genetik etwa erläutern, wie es dazu kommt, dass der zurzeit größte Mensch der Welt 246,5 cm misst, hat sie es – wie jüngst auch der Standard berichtete – mit mehreren hundert Gen-Varianten an nicht weniger als hundertachtzig Stellen des Genoms zu tun.

Die Erklärung ist mithin nicht nur schwer, sondern verweist darauf, dass auch die Doppelhelix ein extrem komplexes und variierendes Modell der biologischen Welterklärung ist, was ihr keinerlei Plausibilität, Rationalität oder Wissenschaftlichkeit nimmt, sie aber aus der Position einer fast göttlichen Steuerungsposition entlässt. (Im Übrigen war die gewundene und ansprechende Spiralform der DNA, die uns allen heute vor Augen steht, Produkt einer ästhetischen Entscheidung der im Labor an ihrer Erforschung beteiligten Wissenschaftler. Doch das steht auf einem anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Blatt.)

Biologisch rational scheint es mithin zu sein, die immense Komplexität des genetischen Erbmaterials und die Rolle des Zufalls in der Evolution zu betonen. Und beide Aspekte be-

6 Vgl. Carl Friedrich von Weizsäcker, Vorwort, in: FRANÇOIS JACOB, Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code, Frankfurt/M. 1972, 5-7, hier 6-7

7 UMBERTO ECO, Die Karte des Reiches im Maßstab 1:1, in: ders., Platon im Striptease-Lokal, München/Wien 1990, 85-97

8 Vgl. dazu etwa PIERRE BOURDIEU/LOÏC J. D. WACQUANT, Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M. 1996

stimmen und determinieren gerade nicht direkt und eindeutig die Merkmale eines Akteurs oder eines Lebewesens.

5. Wider den Determinismus

Das Ableiten legitimer und plausibler biologischer und mithin auch genetischer Argumente in den Bereich biopolitischer Zuchtphantasmen besteht also gerade darin, dass die Mannigfaltigkeit von Eigenschaften und Merkmalen einzig auf physiologische Patterns und »biologische Gesetze« zurückbezogen wird. Das Genom scheint als Gesetzgeber indes sehr heterogen und unschlüssig zu sein. Geht man aber von einer solchen grundlegenden Determination aus, kann jede Eigenschaft, jedes ökonomische, soziale oder kulturelle Merkmal dann als genetisch codiert erscheinen und entzieht sich mithin auch per se der politischen Veränderung.

Der biologische Determinismus deckt sich dann an dieser Stelle sehr leicht mit Steuerungsideologien, die in Zuchtungsphantasmen umschlagen können, welche sich wiederum mit »biologischer« Sicherheit – und daher als Biopolitik – realisieren wollen. Welcher menschlichen Eigenschaft wurde in den letzten Jahren nicht irgendein fatales Gen zugeordnet, das eben diese Eigenschaft als unveränderlich erscheinen lässt? Armut, Intelligenz, Alkoholismus, Homosexualität ... Es scheint biopolitische Phantasten zu geben, die das Genom für eine »Karte des Reiches im Maßstab 1:1« halten, deren Unmöglichkeit Umberto Eco einmal erläutert hat.⁷ Auch das Modell des Genoms kann die Mannigfaltigkeit und Vielfalt von natürlichen und sozialen Eigenschaften nicht uneindeutig mit sich selbst deckungsgleich machen, eben weil es ein (in bestimmten Kontexten hergestelltes und konstruiertes) Modell ist.

6. Was tun?

Pierre Bourdieu hat im Gegensatz zu solchen Biologismen in seinen Schriften an verschiedenen Stellen mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass die sozioökonomische Analyse ihren eigensten Bereich bis zu einem gewissen Grad nur durch eine Ausblendung der biologischen Voraussetzungen konstitu-

ieren kann. Ein sozialer Raum kann gerade dann konstruiert und sichtbar gemacht werden, wenn biologische Strukturierungen des Sozialen analytisch ausgeschaltet werden. Gemessen an der gegenwärtigen eugenischen Ver(w)irrung wird eine solche Position zum notwendigen wissenschaftlichen Korrektiv und deshalb auch zur politischen Widerstandsform. Unter der Berücksichtigung der (epi-)genetischen Rationalität und der Möglichkeit ihres Ableitens in die kapitalistische Biopolitik wäre dann die politische und ideologische Funktion eben dieser Rationalität reflexiv zu analysieren.⁸

Es sei hier nur seitlich angemerkt, dass sich Bourdieu und auch gegenwärtige linke Politik – um hier nur ein konkretes Beispiel zu bringen – nachdrücklich gegen jede Form der »Selektion« im Bildungssystem richten, weil binäre Oppositionen wie Dumm/Gescheit oder Intelligent/Unintelligent nicht von der Natur vorgegeben sind, sondern in diesem »selektiven« Bildungssystem als naturalisierte »produziert« und »reproduziert« werden, um soziale Ungleichheiten aus der Sicht- und Wahrnehmbarkeit zu drängen. Die Funktionsweisen der (akademischen) Macht erscheinen so als natürlich gegeben und werden über symbolische Gewalten – etwa durch einen Numerus Clausus oder durch Zugangsbeschränkungen – stabilisiert. So funktioniert biopolitische Selektion konkret im Bereich der aktuellen Bildungspolitik.

Was also wissenschaftlich und politisch nottut, ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, in deren Rahmen Sozial- und Naturwissenschaftler/innen – etwa aus Soziologie, Ökonomie, Biologie, Physiologie und/oder (Wissenschafts-)Geschichte – einen gemeinsamen Rahmen abstecken könnten, innerhalb dessen das Besondere der menschlichen Erkenntnis – nämlich die Vielfalt und Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstandsbereiche und Modelle – herausgearbeitet wird, um die Wissenschaften nicht Demagogen und Zuchtmeistern zu überlassen. Dabei wäre auch zu analysieren, welche Rolle genetische Diskurse und Begriffe dabei spielen, entlang bestimmter Interessen Gleichheits- bzw. Differenzpositionen zu stärken. Zeigt das

9 Vgl. SIGMAR GABRIEL, Anleitung zur Menschenzucht, in: Die Zeit, Nr. 38, 16. September 2010, 4

10 Vgl. MICHEL FOUCAULT, Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders., Von der Subversion des Wissens, Frankfurt/M. 1987, 69–90

Genom auf, dass alle Menschen (*homo sapiens*) einer gleichen biologisch-physiologischen Grunddisposition folgen, der auf dieser Ebene nur minimale Variationen im Erbmaterial entsprechen? Oder gibt es ein Gen für (muslimische respektive deutsche) Dummheit, für Einkommensscheren, spirituell-religiöse Haltungen oder überhaupt für Meinungen? Auch hier sch(n)eiden sich offensichtlich die Gebiete unterschiedlichster Wissensformen und Wissenschaften. So überlappt sich etwa die politisch-demokratische Frage der Gleichheit der Bürger/innen vor dem Gesetz mit der Frage nach ihrer Gleichheit vor der Natur. Hier muss weiter analysiert und diskutiert werden, weil diese Problembereiche auch von großer ethischer Brisanz sind. Schließlich geht es hier um den steuernden Eingriff in die Körper von (tierischen und menschlichen) Lebewesen.


Mit Nachdruck muss man mithin betonen, dass Wissenschaften in ihren eigenen Grenzen immer ein besonders hohes Maß an Ausdifferenzierung und Komplexität aufweisen, und sie sich gerade deshalb nicht dazu eignen, monokausale Ableitungen als gesichert zu erachten. Eher ist von zirkulären Kausalitäten auszugehen. Ein interdisziplinärer Ansatz, der an den Nahtstellen von Natur- und Sozialwissenschaften – also z. B. an den Überlappungsbereichen und Grenzen von Biologie, Ökonomie und Geschichte – ansetzt, müsste mithin von einem Merkmalsgeflecht ausgehen, in dem ganze Bündel von empirischen Verhältnissen – seien sie biologisch, seien sie sozial oder ökonomisch – analysiert werden. Nur ein solches Vorgehen könnte sich biopolitischen Determinationsdogmatiken wissenschaftlich widersetzen und sich – auch in Anknüpfung an die gegenwärtigen Diskussionen der Biologen – einer illegitimen Biologisierung des Sozialen und Ökonomischen im Sinne einer reflexiven Rahmung von Natur- und Sozialwissenschaft rational widersetzen.

7. Schluss

Insofern ist auch dem jüngst in der *Zeit* erschienenen Artikel von Sigmar Gabriel »Anleitung zur Menschenzucht«⁹ – in dem er Thilo Sarrazin eingehend kritisiert und erläutert, warum die SPD ihn in ihren Reihen nicht dulden kann – nicht nur politisch,

sondern auch wissenschaftlich zuzustimmen. Und egal, ob es um den Gegensatz von »wertvollem und weniger wertvollem Leben« geht oder um die »Erbanlagen der Eltern«. Bemerkenswert und sehr bedenklich zugleich ist, dass Gabriel mit seiner Kritik einen Ökonomen daran erinnern muss, das »Werte«, »Erbe« und »Anlagen« etwas mit Arbeitsmärkten und der Stellung von Menschen in ihnen zu tun haben und sich nicht monokausal auf die Mendelschen Gesetze zurückführen lassen.

Aber auch Helmut Schmidt hat es jüngst bei der Verwendung des Begriffs »Gen« in der *Zeit* geschleudert ... So kann es Ökonomen mithin ergehen, wenn sie es an der (historischen) Reflexion ihrer eigenen Grundbegriffe mangeln und Ökonomie in Biologie aufgehen lassen. Man sollte die Geschichte der Höllenmaschine des Kapitalismus samt seiner ökonomischen Kategorien eben nie aus dem Blick verlieren. Denn das verstellt die klare und aufgeklärte Sicht auf die Geschichte von Erbe und Vererbung.

In diesem Sinne wird auch künftige linke Politik darauf verwiesen sein, Biologie und Ökonomie an ihrer geschichtlichen Schnittstelle, an ihrem wissenschaftlichen Kreuzungspunkt zu analysieren. Und zwar nicht nur mit Darwin, sondern auch mit Marx, wenn man so will. Nicht nur mit (Epi-)Genetik, sondern auch mit historischer (an sozial- und kulturwissenschaftlichen Theorien orientierter) Analyse, die im Übrigen – neben der Ahnenforschung – bei Nietzsche und Foucault ganz einfach und signifikanterweise Genealogie heißt.¹⁰ Dies wäre in der Linken eingehend und kritisch zu diskutieren. Eines scheint allerdings abschließend klar zu sein: eine derart gefasste Geschichte lehrt uns, dass politisch etwa im Bereich des Erbrechts hier und jetzt noch viel zu tun und zu verändern bleibt. Gerade an diesem neuralgischen Punkt zeigt sich, weshalb man sich einer Biologisierung des Sozialen entziehen und tatkräftig entgegensetzen muss. 

ALESSANDRO BARBERI

ist Kommunikationswissenschaftler
und in der BSA-Fachgruppe Medienberufe aktiv.